

Nekr

B

2



• LK 7758 Zentralbibliothek Zürich
Nekr. B 0002 Nekr. B 2
Grabesblumen

von dem

General

Nikolaus von Bachmann.



Glarus,

gedruckt und zu haben bei Fridolin Schmid.

1831.

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.



Handwritten text in the upper right corner, possibly a date or reference number.



In kürzerer Ausdehnung waren diese Blätter ursprünglich zum Nekrolog des Verstorbenen bestimmt, um dem theilnehmenden Vaterland getreue Kunde von seinem gemachten Verluste zu geben. Je mehr sich aber die Feder des Verfassers mit dem vielbewegten Leben des Mannes beschäftigte, von welchem er ein wahres Bild entwerfen wollte, desto reichhaltigern Stoff fand er dazu vorhanden. So wuchsen unter der arbeitenden Hand diese Grabesblumen empor, welche mit Recht ihren Platz auf dem geweihten Hügel des Begrabenen finden, und mit ihrer Blüthe seine zahlreichen Freunde, Verehrer und Bekannte erquicken sollen, bis auch sie verwelken und ihnen im unsterblichen Vereine mit ihrem theuern Verblichenen, diese Grabesblumen entbehrlich seyn werden.

Den 11. Hornung 1831, Nachmittags nach ein Uhr, starb zu Näfels, der in der ganzen Schweiz und im Ausland bekannte General Nikolaus von Bachmann, der letzte seines Stammes, in einem Alter von Neunzig Jahren, Zehen Monaten, Vierzeihen und einem halben Tage.

Sein Hinscheiden war das eines vielgeprüften Christen, der am späten Abend seines Lebens gläubig und hoffnungsvoll aufwärts blickt, und durch seine gänzliche Ergebung in dem göttlichen Willen, und seine Sehnsucht nach dem Herrn, alle Klagen seiner zahlreichen Freunde und Bekannten verstummen macht.

Ein solcher Mann, welcher kaum ein Decennium weniger, als ein Jahrhundert durchlebt, und während der Zeit sich Alles erworben hat, was man hienieden Glück heißt, ist eine seltene Erscheinung, und verdient von Jedermann um desto näher gekannt zu werden, je schiefen Urtheilen er manchmal bloßgestellt war. Durch seine Schicksale und Thaten der Geschichte anheim gefallen, soll von seinem Leben nur das aufgenommen werden, was aus den lautersten Quellen entsprungen, auf die Annalen der Nachwelt unauslöschbar übergehen wird.

Herr Lieutenant Hans Georg Bachmann und sein Sohn Melchior, aus der ersten Ehe, welcher nachher in Frankreich starb, kauften das Gemeindrecht zu Näfels im Jahr 1660 für sich und ihre Nachkommen um zweihundert Gulden, sammt einem Gulden Zehrungsaufschlag auf jeden Einsatz und Ausatz. Sie stammten aus der gegenwärtig sehr ansehnlichen Gemeinde Benken im Bezirke Uznach, und ihr auch allda ausgestorbener Stamm wird in den alten Kirchenbüchern als ein wohlledles und vornehmeres Geschlecht beschrieben, verzweigt mit dem nicht minder angesehenen Geschlechte der Lustmann, welches ebenfalls ausgestorben ist. Noch im Jahre 1672,

wo Hans Georg Bachmann schon Landvogt zu Sargans war, bestand dieses Geschlecht zu Näfels bloß aus ihm und seinem Sohne. Zwölf Jahre darnach finden wir ihn bereits als Landammann des Landes Glarus; und unter seiner Amtsführung entspann sich der Toggenburger Huldigungs-Handel zwischen dem Abt zu St. Gallen und den Orten Schwyz und Glarus.

Seine dritte Gattin, Frau Anna Margaretha Freuller, eine Tochter von dem Landammann Casp. Jos. Freuller, gebahr ihm sechs Kinder, unter denen sich der jüngste Sohn, Ritter Carl Leonz, bis zum französischen Feldmarschall emporschwang. Aus seiner Ehe mit der edeln Frau Elisabetha Keller von Luzern ward unser verewigte Nikolaus Leodegar Franz Ignaz, der jüngere Sohn, geboren den 27. März 1740.

Seine erste Bildung gerieth in die geschickten Hände eines angesehenen Geistlichen seines Vaterortes. Von da kam er nach dem voralbergischen Jesuiten-Collegium zu Feldkirch, wo er in den wissenschaftlichen Anfangsgründen vorbereitet wurde.

In dem adelichen Collegium Nazareno zu Rom vollendete er seine Bildung. Denn hier erhielt er nicht nur in den höhern Wissenschaften, sondern auch in denjenigen gymnastischen Uebungen Unterricht, welche seiner Bestimmung zum Kriegsdienste angemessen waren. Für diesen letztern hatte ihn sein Vater gleichsam bei seiner Geburt gewidmet, und ihm schon den 30. Nov. 1749 die Anwartschaft als

Hauptmann in seiner Familien-Compagnie unter dem Regiment Widner angewiesen. Ein kräftiger und schöner Körperbau, ein großmüthiges und weiches Herz, verbunden mit einem lebhaften Geiste und einer unermüdlischen Thätigkeit, schienen den jungen Bachmann eigentlich zum Krieger bezeichnet zu haben. Schnell entwickelten sich diese Anlagen auf eine Art, daß er bei seinem wirklichen Dienstantritte in Frankreich, ungeachtet seinem jugendlichen Alter, für tüchtig befunden wurde, zuerst als Fähndrich, und hernach als Hauptmann, unter dem Schweizerregimente von Castella, in dem seit zwei Jahren in Deutschland ausgebrochenen Kriege gegen den König Friedrich II., die Feldzüge von 1758 bis 1762 mitzumachen.

In einem dieser Feldzüge durchlöcherte eine Kugel bei Bergen, dem jungen Fähndrich den Hut; und ein andermal erhielt er eine Schußwunde am linken Bein.

Den 26. December 1768 ward er zum Major unter dem Regiment Voccard befördert und den 11. April 1773 zum Obristleutenant. Am 5. Mai 1778 gab ihm Ludwig XVI. seinen Namens-Orden und den 1. Juni des gleichen Jahres trat er als General-Major der königlichen Armee auf, und im folgenden Jahre 1779 den 2. Mai als Obrist in derselben.

Während dieser militärischen kurzen Stufenfolge wurden ihm noch andere nicht minder ausgezeichnete Dienstverrichtungen zu Theil. So befehligte er schon unter dem Herzog von Choiseul, als General-Major

im Lager zu Verberie vierzehn Bataillone Schweizer und Deutsche in des Königs eigener Gegenwart. Im Jahre 1778 befaßte er sich unter den Befehlen des Prinzen Kaver von Sachsen mit der Instruction für die in Bretagne zusammen gezogenen Linien-Truppen. 1789 ward ihm die Inspektion des Schweizer-Regimentes Salis-Samade übertragen. Bachmann befehligte dieses Regiment, vorher unter dem Namen Vocard, volle vier und zwanzig Jahre; und unter seiner Leitung hatte sich dasselbe gewissermaßen zum Muster eines in jeder Hinsicht ausgezeichneten Soldatenkorps gebildet. Geschichtlich hebt sich der Zug heraus, daß der damals als Advokat praktizirende Franz Maxim. Robespierre dem eben erwähnten Regimente bei dessen Abmarsch aus Arras, der Vaterstadt Robespierre's, eine öffentliche Lobrede hielt, und dafür von dem Regimente Zurlaubens: *Histoire militaire des Suisses au service de la France* eben so schmeichelhaft bedacht wurde.

Im Jahre 1789 war Bachmann als Mitglied im Ausschusse des Kriegsrathes angestellt, in welcher Eigenschaft er so kräftig wirkte, daß er nicht nur unter dem letzten Ministerium des Hrn. v. Duportail zu Abfassung der Ordonnanzen für die Truppen-Manöver nach Paris berufen, sondern ihm auch unter dem 1791 neu gebildeten Ministerium die unmittelbare Unterhandlung mit den verschiedenen National-Departements über die Verbesserung des damaligen Zustandes der Schweizertruppen überlassen wurde. Gleichsam zum Schlusse seiner vieljährigen

Aufsbahn in Frankreich, ernannte ihn Ludwig XVI. noch im gleichen Jahre zum Befehlshaber von der obern Normandie.

Jetzt begann das für die Schweizer in Frankreich so verhängnißvolle Jahr 1792. Als am zehnten August fast alle von ihren Leibwachen um Ludwigs Thron gefallen waren, und selbst der Garde-Major Carl von Bachmann, sein älterer Bruder, vier und zwanzig Tage später als Opfer seiner Königstreue unter der Guillotine blutete, verließ Nikolaus von Bachmann in dem Augenblicke Paris, als sein Bruder in der Nacht vom 13. auf den 14. August in der Nationalversammlung angeklagt und darauf in's Gefängniß geführt wurde. Im Begriffe nach Basel abzureisen, erhielt er einen warnenden Wink, nicht diesen Weg einzuschlagen, welcher ihn geradezu den Händen von seines Bruders Blutrichtern überliefern würde. Dieser Warnung folgend, wandte er sich in ärmlicher Verkleidung und von Allem entblößt, gegen die Niederlande, und kam, der Führung eines vierzehnjährigen Mädchens von unbekannter Freundschaft anvertraut, unter ganz sonderbaren Schicksalen erst im Weinmonat glücklich über die französischen Gränzen.

Im Jahre 1793 darauf erfolgte endlich seine förmliche Ab dankung mit den in französischen Diensten gestandenen Schweizern.

Ohne geringsten ökonomischen Vortheil aus einem Dienste entlassen, welchem er sich fünf und dreißig Jahre gewidmet hatte, und daraus kümmerlich dem

blutigen Beile entgangen, war jetzt sein Augenmerk auf Piemont gerichtet; und hier gelang es seiner Thätigkeit, schon im Hornung 1793 mit dem König von Sardinien eine Capitulation abzuschließen. Er zog die aus Frankreich heimgekehrten Schweizer-Offiziere mit anderen von seinen Landsleuten unter sein neu errichtetes Regiment, wovon ein Theil noch im gleichen Jahre zu dem Feldzuge in der Grafschaft Nizza gebraucht werden konnte. Den 11ten April 1794 ernannte ihn König Amadeus III. zum General-Major und übergab ihm die Anführung seines Heeres von Aosta. Der neue Anführer nahm dieses Herzogthum noch im nämlichen Jahre ein, und behauptete es während den Feldzügen von 1795 und 1796 bis zum Friedensschlusse; während dem alle übrigen Provinzen Piemonts vom Feinde umgeben waren. Nicht umsonst hatte ihm der alte König bei der Eröffnung des Feldzuges von 1795 die Doppel-Orden vom h. Mauriz und Lazarus ertheilt. Denn schon wieder im Jahre 1797 bestimmte ihn der neue König Karl Emanuel IV. zur Stillung der im Innern ausgebrochenen Unruhen; und im darauf folgenden Jahre in gleicher Absicht, gegen die eisalpini-schen und ligurischen Freiheitschwärmer, welche vereint mit den Piemontesern, die Grenzen des zer-rütteten Reiches anfielen.

Die Folgen dieser Feldzüge gestalteten sich durch die Entstehung der benachbarten Republiken immer ernsthafter; und wurden endlich durch die Einmischung der Franzosen so unglücklich, daß am 6. Dec. 1798

sich das ganze königliche Heer ergeben mußte. General Bachmann wurde kriegsgefangen nach Mailand abgeführt, und von da an das helvetische Directorium in Luzern ausgeliefert.

Entbunden seiner bisherigen Verpflichtungen und zum Beweise, daß ihn das Ausland nicht entfremdet hatte, war er nicht abgeneigt, seine Dienste der neuen helvetischen Republik zu widmen. Allein man wies ihn ab; denn dieß Beginnen zerschlug sich an der vorherrschenden Eifersucht der Gewalthaber, welche dagegen zwei Commissarien nach Italien absandten, um die piemontesischen Schweizertruppen den französischen anzureihen. Unterdessen war General Bachmann in seine Heimath zurückgekehrt, und von dem helvet. Directorium unter die Aufsicht des Regierungsstatthalters von dem Kanton Linth gestellt. Bald ging aber diese Vorsorge zu Ende.

Im Frühjahr 1799 waren die Oesterreicher unter der Anführung des Erzherzoges Karl in die Schweiz gedrungen, und die Franzosen mit ihrem Feldherrn Massena nach der Schlacht bei Frauenfeld bis an den Albis geworfen. Auch für Bachmann schien jetzt die Zeit herangerückt, seinen von der neuen Schweiz zurückgestoßenen Arm der wiedererwachten alten zuzuwenden. Durch den kaiserlichen Brigadier Grafen von Gabasini, welcher in Molliis lagerte, gelangte Bachmann vor den Erzherzog. Der Plan zum Befreiungskriege war von den ausgewanderten Schweizer-Magistraten bereits entworfen. Bachmann sollte die Leitung desselben übernehmen. Zu diesem Ende

trat er den 1. Juni 1799 in englischen Sold und begann die Errichtung des unter seinem Namen hernach so bekannt gewordenen Regiments.

Noch im gleichen Monat erhielt er die Stelle eines General-Inspektors über die im englischen Solde stehenden Schweizer.

Eine Anekdote, welche die damaligen Gesinnungen der Oesterreicher gegen das neue Regiment und Bachmanns Benehmen dagegen charakteristisch bezeichnet, verdient hier ihre Stelle. Bei einer in Zürich von einem angesehenen österreichischen General veranstalteten Offiziers-Mahlzeit, wozu Bachmann eingeladen war, zeigte der Oesterreicher plötzlich auf die in den Gassen herumstehenden Schweizer, und rief verwundernd:

„Ey! Herr General von Bachmann, ihre Leute da unten sind ja alle Generals, daß sie alle Federsträüße tragen.“ Sie können's alle werden, Euer Excellenz! erwiderte Bachmann lakonisch; und die zum Lachen verzogenen österreichischen Gesichter glätteten sich eben so augenblicklich, als schnell die Rede ihres Tonangebers auf andere Gegenstände überging.

Ungezweifelt mehr aus Liebe zu ihrem Anführer, als um Generals zu werden, sammelten sich ganze Schaaren unter Bachmanns Fahne; und noch im gleichen Jahre fanden die Oesterreicher eine sehr willkommene Stütze an diesen angeworbenen muthigen Schweizern. Vorderösterreich war im Jahr 1800 der Hauptschauplatz, auf welchem sie ihre Thaten verrichteten.

Gleich bei Eröffnung des österreichischen Feldzuges gegen die Franzosen bekam General Bachmann die Anführung über die bei Felling's Armee-Corps stehenden Schweizer. Bis tief in den Sommer thaten sie den unter dem Feldherrn Moreau in Schwaben vorgedrungenen Franzosen, aus den ihnen anvertrauten Bergposten, allen nur möglichen Abbruch, und bildeten einen Hauptstützpunkt für die voralbergische Landwehre. Als am 13. Juli 1800 der französische General Lecourbe von dem linken Rheinufer und von Bregenz her mit großer Uebermacht bei Feldkirch angriff, und General Felling schon am Tage zuvor mit den Kaiserlichen sich gegen das Tyrol zurückgezogen hatte, schlugen die Schweizer, bloß von ein paar Schwadronen österreichischer Dragoner unterstützt, vom Morgen bis am Abend alle feindlichen Angriffe zurück. Das Regiment Bachmann erwarb sich in diesem Treffen einen besondern Ruhm und sechszeihen Ehrenzeichen. Tages darauf kam von dem kaiserlichen General der Befehl auch zum Rückzuge der Schweizer. Moreau hatte den ihm vom österreichischen Feldherrn Kray angebotenen Waffenstillstand nicht eher angenommen, als bis sich sein linker Heeresflügel gegen Regensburg, und sein rechter durch Graubünden bis an die Tyroler Grenzen ausbreiten konnte. General Macdonald befehligte zu Chur die in den rhätischen Gebirgen liegenden Franzosen.

Die Oesterreicher hatten dagegen ihre Vorhut unter Anführung des Generals Bachmann bis zur

Martinsbruck vorgeschoben. Sie bestand aus drei Bataillonen Oesterreicher, zehn Compagnien Tyroler-Jäger, einer Schwadron Dragoner und aus den zwei Schweizer-Regimentern Bachmann und Salis, nebst zwölf Feldstücken.

Von der Martinsbrücke windet sich der Inn in starken Krümmungen durch das Unter-Engadin, und nachdem er den Bergstrom Spöl aufgenommen, bricht er in das Ober-Engadin ein. In der größten Flußkrümmung liegt das Dorf Zernez, noch im Unter-Engadin. Hier, und auf der Wegeshälfte bei Cinuscell zwischen Zernez und Skamf, bildet er Uebergangspunkte, so wie beim Dorfe Skamf selbst. Bei Skamf läuft der Scaletta-Gletscher in einer steilen Felsenwand aus, deren Wurzel sich bis an das hohe Abgrundsufer des Inns abdacht; welcher letztere sich hier in einer etliche hundert Fuß tiefen Schlucht vergraben hat. Auf dieser schmalen Abdachung hatten die Franzosen bis an die hohe Abgrundskante eine Schnee-Schanze angelegt, und sie mittelst Uebergießung von Wasser unzugänglich gemacht. An dem linken Ufer des Flusses war als Fortsetzung eine zweite Schanze, ebenfalls auf dem Rande des Abgrundes angebracht. Beide Hauptschanzen wieder durch kleinere Verschanzungen geschützt, beherrschten den Inn, und waren durch einen Theil von derjenigen franz. Halbbrigade vertheidigt, welche den Namen der Unüberwindlichen führte.

Den neuen Feldzug mit der Vertreibung der Franzosen aus ihrer eben beschriebenen festen Stel-

lung zu eröffnen, war der Plan des General Bachmanns. Der Waffenstillstand ging mit dem November zu Ende; und am 7. Dec. zog General Bachmann mit den Schweizern nebst sieben Compagnien Oesterreichern von dem Regiment Callenberg und vierzig Dragonern von Modena, auf Zerneß. In Cinuscell theilte er das Angriffs-corps; wovon die erste und zweite Colonne den Feind im Rücken und in der Seite fassen sollte; mit dem Kern wollte er selbst von Borne angreifen.

Die Ausführung dieser angeordneten Angriffe war auf den 8. Dec. Morgens um sieben Uhr bestimmt. Um der auf dem rechten Flußufer liegenden Hauptschanze in den Rücken zu kommen, mußte der Fuß des Scaletta's überstiegen werden. Die Jäger von dem Regimente Bachmann waren zu diesem Unternehmen bestimmt, und hatten eine höchst schwierige Aufgabe zu lösen.

Dem lauen Thauwetter, welches am 7. den ganzen Tag anhielt, folgte am Abend ein starker Frost, und als die Jäger Nachts zwischen 9 und 10 Uhr von Cinuscell ihren Weg antraten, stieg die Kälte auf einen fast unerträglichen Grad. Seit dem frühen Morgen ohne Speise wateten sie oft bis unter die Achseln im ungebahnten Schnee; und ihre Füße starren, während durch die angestrengte Schneebewegung der Schweiß von ihrer Stirn rann. Jetzt wies der Seiger auf die siebente Stunde des neuen Tages. Die Schaar hatte sich schon über 9 Stunden auf dem Schnee abgemühet, und die Schanze

noch nicht völlig erreicht, als ein gefallener Schuß die Aufmerksamkeit der auf der Brustwehre stehenden Schildwache von der anrückenden Schaar abwandte und diese letztere endlich am lang ersehnten Ziele ankam. Auf den Verlust des weggeschossenen Hutes sprang der Franzose in die Schanze herab, und ihr unverdrossener Anführer Lieut. Franz Jos. Hophan erstieg zuerst über die Achseln seiner Jäger die starre Eisschanze. Rasch folgten ihm seine Waffengefährten, und bemächtigten sich ohne Schuß derselben. Die aus der Schanze gewichenen Franzosen hatten sich inzwischen mit einem Theil der Besatzung von der andern Schanze, deren Angriff etwas verspätet wurde, verstärkt, und drangen von einem dichten Nebel begünstigt bis zur Brücke vor; der Nebel zog sich jetzt auf — und die Jäger entschlossen, den an Zahl doppelt stärkern Feind anzugreifen, rückten ihm mit aufgesteckter Stechwehre muthig entgegen. Die heftige Kälte hatte sowohl das Laden, als Schießen, völlig unnützig gemacht; denn die Fingerhaut blieb an dem kalten Sturzerrohr blutig hängen. Einige Augenblicke erstaunt auf die kleine, aber entschlossene Schweizer = Schaar blickend, wichen die Franzosen plötzlich zurück, und wurden von den ihnen nacheilenden Jägern zu Gefangenen gemacht. Einen gleich guten Erfolg gewährten die Angriffe der übrigen Colonnen auf die linke Flußschanze. Ihre Kanonenkugeln sprangen zwar von dem beeisten Bollwerke wie Eisen gegen Stahl, ab; allein dem starken Handangriffe der Schweizer konnte dasselbe nicht wider-

stehen; und auch hier mußte sich Alles ergeben. Die zwei feindlichen Anführer mit 25 Offizieren und 307 Mann wurden kriegsgefangen; und die mit goldenen Buchstaben gezierte unüberwindliche Fahne genommen. Getödtet waren von beiden Seiten kaum etliche; wohl aber hüpften von beiden Schweizerregimentern viele wegen der ausgestandenen Kälte ihre Füße, Behen und Finger ein.

Auch bei diesem mit eben so vieler Umsicht angeordneten, als mit eigener Schnelligkeit ausgeführten Ueberfall, verdiente sich das Regiment Bachmann wieder fünfzehn Ehrenzeichen, und alle ein Belobungsschreiben von dem kaiserlichen Oberbefehlshaber Grafen von Muffenberg.

Was aber einzelne Wassertropfen gegen die Wellen sind, das gelten Gefechte gegen das große Loos der Schlachten. Beide werden von der großen Masse verschlungen. Moreau's ersochtener Sieg über den Erzherzog Johann bei Hohenlinden am 3. Dec. 1800 hatte noch im gleichen Monat einen zweiten Waffenstillstand zur Folge. Die letzte Waffenthat der ausgewanderten Schweizer war die im Ober-Engadin ausgeführte. Der neue Waffenstillstand führte sie bis in das Innere von Oesterreich; und wie derselbe eine Vorbereitung zum Lüneviller Frieden war, so löste auch dieser letztere die ursprüngliche Bestimmung derselben auf. Am 24. Mai 1801 wurde das Regiment Bachmann in Untersteyrmark ehrenvoll abgedankt und einem jeden Schweizer freigestellt, heimzukehren, oder englische Dienste zu nehmen. Hier

verdient die Thatsache herausgehoben zu werden, daß, ungeachtet dem General Bachmann Ehren und Besoldung mit brittischer Freigebigkeit angeboten wurden, wenn er mit dem überall seinem Rufe folgenden Regimente in englische Dienste treten würde, er dennoch seine getreuen Waffengefährten ihrem Vaterlande nicht entfremden wollte; und mit eidgenössischer Treue an den eingegangenen Verbindlichkeiten hielt. Demungeachtet waren die ausgewanderten Schweizer in ihrem Vaterlande gleichsam verpönt, und es schien besonders für die Offiziere gefährlich, heimzukehren. Bachmann selbst wandte sich nach Deutschland, wo er sich einige Zeit am Hofe des ihm wohlgeneigten damaligen Churfürsten Maximilian von Baiern aufhielt. Auch das nördliche Deutschland wurde von ihm durchreist; und erst im Jahre 1802 kehrte er nach dem seinem Vaterlande eben so nahen, als lieblich gelegenen Konstanz zurück.

Auf den im gleichen Jahr erfolgten Rückzug der Franzosen aus der Schweiz brach zuerst in der östlichen die Empörung gegen die helvetische Regierung aus, welche sich in kurzer Zeit fast durch alle Kantone verbreitete. Ueberall verlangte man nach dem Inhalte des Lüneviller Friedens die Unabhängigkeit von Innen und Außen. Zu diesem Ende hatte sich aus einer anfänglich geringen Anzahl in Schwyz versammelter alten Magistraten eine förmliche Tag-satzung gebildet, welche der lauten Volksstimmung durch das Aufgebot eines Bundesauszuges den gehörigen Nachdruck zu geben entschlossen war. Sie

berief den General Bachmann von Konstanz nach Schwyz, und übergab ihm nicht nur den Oberbefehl über die bereits aufgebrochenen Kantonsauszüge, sondern auch die ganze Leitung des angefangenen Feldzuges gegen die helvetische Regierung.

Diese letztere hatte zwei Tage nach der mit Emanuel Wattenwyl von Landshut unterm 18. Septbr. 1802 abgeschlossenen Convention, Bern verlassen, und ihren Sitz nach Lausanne verlegt. In Bern selbst waren inzwischen die Auszügler von Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus angekommen. General Bachmann folgte ihnen am 29., wo er des Morgens mit dem Kern seiner unter ihm gedienten Offiziere die Stadt Bern betrat. Seine ganze Aufmerksamkeit ging jetzt dahin, die auf den Grenzen des Waadtlandes aufgestellten helvetischen Linien-Truppen und waadtländischen Milizen unter der Anführung des Generals Joseph Anton Andermatt von Baar, auf eine Weise anzugreifen, daß mit ihrer Besiegung zugleich auch die helvetische Regierung aufgelöst würde. Daher wird es hier am rechten Orte sein, diesen Angriff näher zu entwickeln, und dadurch manches zu jener Zeit getrübt Urtheil, als verdiente dieser Feldzug gegen die helvetische Regierung wegen der Schwäche des bekämpften Feindes wenig Aufhebens, zu läutern.

Die Schwäche der helvetischen Regierung offenbarte sich zwar gegen die Mitte des Septembers 1802 ziemlich deutlich; bot aber zugleich dem aufmerksamen Beobachter der damaligen Zeiten noch so viele

Stützpunkte dar, daß sowohl für den unmittelbaren Feldzug der Verbündeten, als für dessen Folgen, begründete Besorgnisse obschweben mußten. Es war die helvetische Republik, nicht ihre Stellvertreter, für welche eben so viele, als bedeutende Stimmen in allen Kantonen sprachen. Die Vereinigung zu einem Staate, die Aufhebung aller Vorrechte und das gleiche freie Bürgerthum in der ganzen Schweiz, waren Gegenstände, deren Werth gehörig anerkannt wurde, und nicht wegen ihrer Neuheit, sondern wegen ihrer handgreiflichen Wahrheit tiefe Wurzeln geschlagen hatten. Daß sie auch bei einem nicht unbeachtlichen Theil der alten Magistraten ihre Würdigung gefunden, bewies klar das von dem einflußreichen Landammann Aloys Reding unterzeichnete Senats-Dekret vom 27. Hornung 1802, welches in sieben modificirten Abschnitten die früher ausgesprochene Einheit der Republik bestätigte. In den nächst darauf eingetretenen Osterferien wurde Reding und in seiner Person die alten Regierungen, das Opfer selbstsüchtiger Partheiung; und dieser nicht ver- schmerzter Sturz entband das Lösungswort zum Ausbruche einer schon im Herbst des Jahres 1801 vorbereiteten Verschwörung, welche zuerst nahe bei Thun ihren Faden angeknüpft, und hernach mit kluger Hand von dem Central-Comitee zu Bern gefaßt, im darauf folgenden Jahr sich durch die meisten Kantone fortgesponnen hatte. Dadurch und im Verein eines darin verwickelten Mitgliedes von dem Vollziehungsrathe, ward die helvetische Regierung allmählig ge-

schwächt, und endlich ihre Auflösung vorbereitet. Die eingeführte Centralgewalt fand man nicht für gut aufzuheben. Denn dieses Band schien allein das von der Staatsumwälzung ausgeschiedene Gute gewährleisten zu können; daher auch in den alten und neuen Kantonen viele Tausende bereit standen, die Auflösung desselben mit gewaffneter Hand zu verhindern. An diese schlossen sich die helvetischen Truppen an, denen die Verbündeten keine besseren entgegenstellen konnten, und für das Ganze bildete die helvetische Regierung gleichsam den Schlussstein. Die Tagsatzung zu Schwyz mußte also sehr behutsam zu Werke gehen, und den herrschenden Geist im Wesentlichen zu beschwichtigen suchen, wollte sie anders die Gefahren eines allgemeinen Krieges im Schooße des Vaterlandes in der Folge abwenden.

Dieses die damalige Lage der Schweiz, welche der auserlesene Anführer der Verbündeten eben so vorurtheilsfrei zu beurtheilen, als umfassend seine Anstalten dagegen zu treffen verstand. Beleuchten wir jetzt die vorhandenen Mittel und hernach ihre plangemäße Ausführung selbst.

Die Truppen der Verbündeten, welche zum Angriffe gegen die helvetischen bestimmt waren, bestanden aus acht Bataillonen Berner Milizen von ungleicher Stärke, zusammen 3750 Mann, worunter sich eine Anzahl eingeübter Mannschaft befand. Jedes Bataillon führte eine, bis zwei Kanonen mit sich. Das übrige Geschütz bestand in einem Zwölfpfünder, zwei Sechspfündern und zwei Haubitzen. Aus der

andern Kantonen kamen die folgenden Verstärkungen hinzu: Uri gab 360 Mann, Schwyz 450, Unterwalden 450, Glarus 370 und Solothurn 250. Die sämtlichen Angriffsstruppen bestanden also nach Abzug von 200 Mann, welche bei Salvenacht zurückgelassen wurden, aus 5630 Mann. Ein Bataillon Glarner nebst einem zweiten aus Schwyzern, Glarnern und Appenzellern zusammengesetzt, und von dem Schwiegersohne des Generals, Obristen Fridolin Joseph Hauser angeführt, sammt einem Bataillon Züricher unter dem Obrist Ziegler, bildeten die Nachhut, und blieben bei Murten.

Am 3. Oktober 1802 des Morgens brachen die Verbündeten in folgender Ordnung zum Angriffe auf. Die erste Kolonne unter dem Obristlieutenant May von Brandis, vertrieb den Feind aus Eugis, und folgte ihm auf dem Fuße durch den Wistelach nach. Die zweite und dritte Kolonne unter dem Obristlieutenant Kirchberger und Wattenwyl von Montbeney, welche den Feind von vorne anzugreifen bestimmt waren, rückten auf beiden Seiten neben der Wisflisburger Landstraße gegen Greng und Pfauen vor. Die vierte Kolonne, der Kern von den Bernern und angeführt von Emanuel von Wattenwyl, in ihrer linken Flanke von der fünften Kolonne unter dem Obrist Gatschet gedeckt, richtete ihren Marsch auf die sogenannte Eisgrube von Greng, eine von feindlichem Geschütz besetzte Anhöhe.

Der Angriff dieser drei Kolonnen geschah fast im gleichen Augenblicke, und ungeachtet des heftigen

Kanonenfeuers, mit so lebhaftem Muthe, daß nicht nur die helvetische Stellung nebst zwei Stücken sogleich genommen, sondern der Feind unaufhaltsam geworfen, und aus dem Dorfe Pfauen gejagt wurde. Die fünfte Kolonne traf zu spät auf dem Wahlplatze ein, und konnte keinen Antheil mehr an dem Gefechte nehmen. Die sechste Kolonne, welche der Landshauptmann Joseph Ludwig Auf der Mauer von Schwyz anführte, war bestimmt, den Feind in der Flanke und im Rücken zu fassen, das Dorf Pfauen wegzunehmen und den helvet. Truppen den Rückzug gänzlich abzuschneiden. In dieser Absicht sollte der Schwyzer Landshauptmann eine Abtheilung von 400 Mann auf der Straße nach Wifflisburg aufstellen. Diese Mannschaft kam aber nicht an den Ort ihrer Bestimmung; weil sie sich auf ihrem Zuge dahin aus unbändiger Kriegslust mit den Feinden handgemein machte.

Dieser Umstand, verbunden mit dem spätern Eintreffen der fünften und sechsten Kolonne, und der Mangel an Reiterei, retteten die helvet. Truppen.

Als Landshauptmann Auf der Mauer den ihm ertheilten Auftrag durch das schnelle Vordringen der Berner größtentheils ausgeführt sah, wandte er sich gegen das Pfauenholz, welches zur Deckung des fliehenden Feindes stark besetzt war, und bemeisterte sich desselben nach einem hartnäckigen Widerstande.

Mit der unablässigen Verfolgung des Feindes beschäftigt, sammelten sich endlich die auf der Ebene bei Wifflisburg zerstreuten Verbündeten wieder, weil

sie besorgten, von den an Zahl zwar schwachen, aber gut berittenen feindlichen Jägern angegriffen zu werden. Zu ihrer Unterstützung fielen zwei Bataillone Schwyzer und Berner unter Anführung Hedigers und Gatschets, den Feinden in die Flanke, während sie der Obrist Kaspar Müller von Näfels unmittelbar auf der Wifflisburger Landstrasse verfolgte. Ohne fernern Widerstand zu leisten, suchten die helvetischen Truppen mit den ihnen nacheilenden Schwyzern und Bernern Peterlingen zu erreichen. Aber auch von da wurden sie mit einbrechender Nacht durch die Vorhut der Verbündeten vertrieben, und das Städtlein von den Bernern besetzt. Die übrigen Verbündeten lagerten vor den Thoren, und Auf der Mauerstrassen bildeten die Nachhut im Dorfe Dompierre.

Bei diesem ganzen Gefechte war der Verlust an Todten und Verwundeten äußerst gering, und beschränkte sich größtentheils auf die Gebliebenen im Pfauenholze, wo auch der schon bekannte Lieutenant Franz Jos. Hophan von Näfels schwer verwundet wurde; indem ihm ein waadtländischer Grenadier mit einem Schuß den rechten Arm zerschmetterte.

Den folgenden Tag nach dem Gefechte bei Murten rückten die Verbündeten bis Mitten vor, und nahmen allda zehn Kanonen und eben so viele Munitionswagen hinweg. Am 4. Oktober wollte General Bachmann auf Lausanne ziehen, und seinen Feldzug mit der Auflösung der helvetischen Regierung beenden, als die Ankunft des französischen Generals-Adjutanten Rapp, noch in der nämlichen

Nacht, wo schon alle nöthigen Befehle zum Aufbruche gegeben waren, dem bisherigen Gange der Sachen eine ganz andere Wendung gab.

Landshauptmann Auf der Mauer erhielt jetzt den Auftrag, sich mit der Nachhut der Verbündeten gegen Freiburg zu wenden, und sich in der Umgegend zu lagern. Zu diesem Ende ließ er einen Theil seiner Truppen in Montagny, l'Echelle und Grolley, und rückte mit den übrigen bis in die Nähe von Freiburg. Er fand die Stadt von den zwei Berner Obristen Wagner und Wurstenberger besetzt, zu deren Truppen noch eine Schaar Freiburger Landleute gestoßen war. In der Stadt lagen 520 Mann helvetische Besatzung. Der Schwyzer Landshauptmann zog seine zurückgelassenen Truppen an sich, besetzte mit ihnen den sogenannten Galgenberg, und ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern. Die Besatzung, welche durch die Beschießung einen einzigen Kanonier verloren hatte, aber seit drei Tagen ohne alle Nachricht von den helvet. Sachen blieb, ergab sich kriegsgefangen.

Mit dieser Uebergabe von Freiburg schloß sich der Feldzug der Verbündeten.

Kapp's Ankunft hatte auch in den helvetischen Angelegenheiten eine Veränderung hervorgebracht; und an Andermatt's Stelle war der General Philipp Vonderweid von Freiburg getreten. Er ließ sogleich den Verbündeten einen Waffenstillstand anbieten und ihnen verdeuten, daß die Nichtannahme desselben Frankreich als eine Kriegserklärung ansehen würde.

Diese Botschaft verbreitete zwar einen großen Unwillen unter den Verbündeten, deren Stärke durch die neuen Zuzüge jetzt aus 13,130 Auszögern bestand; allein dem Drange der eingetretenen Umstände nachgebend, wurde der Berner Obrist Johann Anton Herrenschwand beauftragt, sich mit dem helvet. General Vonderweid über die Abschließung des verlangten Waffenstillstandes und über die auszumittelnden Heeresaufstellungen zu verständigen.

Alles dieses geschah am 7. Oktober 1802 auf der Höhe zu Montpreveyre, während die helvet. Regierung zu Lausanne bereits alle Anstalten zur Flucht getroffen, und General Andermatt im goldenen Löwen allda eine solche Menge von Schriften den Flammen übergeben hatte, daß das Kamin davon in Brand gerieth.

General Bachmann war unterdessen zur Tagsatzung nach Schwyz verreist; und als jede Hoffnung verschwunden, Frankreichs Einmischung abzuwenden, ließ er alle Truppen der Verbündeten allmähig wieder in die Kantone zurückziehen; er selbst aber verfügte sich am 31. Oktober wieder nach Konstanz. Der eben in Zürich anwesende französische General, welcher sich dem durchreisenden Bachmann zuerst als einem alten Bekannten zu erkennen gab, verschaffte ihm auch zur nöthig befundenen Sicherheit seiner Reise den erwünschten Paß.

General Bachmann blieb hierauf bis zur Einführung der französischen Mediation in Konstanz,

und kehrte erst nach dem Tode seiner Gattin wieder in die beruhigte Heimath zurück.

Schon im Jahre 1761 den 5. Juli hatte sich der damals noch junge Bachmann mit der Frau Maria Dorothea Müller verehelicht und mit ihr das Haus der durch die Räfelser-Schlacht von 1388 berühmt gewordenen Leze bezogen. Seine Gemahlin gebahr ihm drei Töchter, von denen gegenwärtig nur noch die jüngste, als eine glückliche Mutter in ihren Kindern lebt. Sie selbst starb mitten in den vaterländischen Wirren den 3. Hornung 1803 und hinterließ den Namen der besten Frau.

Wie die einsame Weide am seichten Bach von diesem nur spärlich getränkt wird, so stand jetzt der zurückgekehrte General, vereinzelt auf seinem heimatlichen Boden; und seine ihm theuren Blutsverwandten, mit Ausnahme einer väterlich geliebten Enkelin, alle entfernt von dem großväterlichen Herde. Zeitig erkannte das Vaterland des Zurückgekehrten Verdienste; indem es ihm den Ehrensitz im Gemeinen Rathe zu Glarus gab, und seine katholischen Landleute ihn in den wichtigsten Geschäften zu Rathe zogen. Zu Hause war die größere Zahl seiner ernsteren Stunden zwischen ausgewählter Lektüre und einer weit ausgebreiteten Correspondenz getheilt. Seine Erholungen beschränkten sich auf den ausgezeichnet gefälligen Umgang mit wenigen Ortsbekannten, und den seltenen Besuch entfernter Freunde. Nur auf kurze Zeit ward die an der Leze verbreitete Still: durch die ungewohnten Hammerschläge von rüstigen

Bauleuten unterbrochen, welche dem alterthümlichen Hause ein heiteres Aussehen verschafften, während dem die kunstfertige Hand des niemals müßigen Generals die schönsten Geräthschaften darin selbst zum angenehmen Zeitvertreib verfertigte.

So schwanden die einsamen Tage unter abwechselnden Beschäftigungen dahin, und im Dunkel der kaum geahndeten Zukunft rollte sich ihr Vorhang immer mehr vor den erstaunten Augen auf, und bereitete von Außen jene denkwürdigen Ereignisse vor, die des einsamen Bachmanns Namen neuerdings in der Schweiz von einem Ende bis zum andern bekannt machen sollten. Das Jahr 1814 hatte begonnen und mit dem Eindringen aller europäischen Heere in Frankreich geendiget. Der wieder eingesetzte Königsstamm, eingedenk der treu geleisteten Dienste der gefallenen Schweizer, war jetzt eifrig darauf bedacht, seine alten Bundesgenossen wieder an sich zu ziehen, und durch sie den neuen Thron zu befestigen. Es erging von des Königs Bruder der Ruf an den General Bachmann, sich aufzumachen nach Paris, um die nöthigen Einleitungen zu diesem für die Prinzen so angelegentlichen Geschäfte zu treffen und seinem endlichen Abschlusse günstig entgegen zu führen. Bachmann verließ auf diesen Ruf schon im März 1814 seinen stillen Aufenthalt, und langte nach einer kurzen Reise mit ein paar auserlesenen Offizieren im geräuschvollen Paris an. Ein volles Jahr brachte er allda zu und beschäftigte sich unermüdet damit, um einerseits die

Absicht des königlichen Hauses ihrem Ziele zu nähern, anderseits so vortheilhaft als möglich, für den neuen Schweizerdienst zu wirken. Bei dieser Gelegenheit machte ihn der König Ludwig XVIII. den 18. Jenner 1815 nicht nur zum Commandeur des königl. und militärischen St. Ludwigs-Ordens, sondern ernannte ihn auch am 17. Hornung darauf zum General-Lieutenant in seinem Dienste; und hätte ihn noch länger bei sich behalten, würde ihn nicht die unerwartete Rückkehr Napoleons von der Insel Elba daran verhindert haben.

Der Verbannte war mit seinen Garden bereits in Paris eingezogen, als Bachmann von ihm unaufgehalten die Stadt verließ, und mit einem wohl-verseheneu Passe von Napoleon, noch im März Basel erreichte. Hier erwartete ihn wieder die wichtige Stelle eines Oberbefehlshabers über des zusammengezogene eidgenössische Bundesheer, wozu ihn die in Zürich versammelte Tagsatzung ernannt hatte.

Seine neue Stellung, als eidgenössischer Obergeneral von mehr als 40,000 Mann, war nicht sowohl wegen seines vorgerückten Greisenalters, als vielmehr der verwickelten Lage, worin sich damals die Schweiz befand, eine der schwierigsten Aufgaben.

Von außen das erneuerte und unaufhaltsame Vordringen der über Napoleons Treubruch ergrimmtten Völker, welche bekannt mit der vorherrschenden Stimmung in der Schweiz, nur einen schlummernden Feind in ihr erblickten. Im Innern scharf geschiedene Partheien und bis zum Ausbruch gediehenen Spal-

tung. Ein getreues Bild von allem diesem, vereinigte gewissermaßen die Tagsatzung im verjüngten Maßstabe in sich. Das Bundesheer selbst, ungewohnt der Kriegszucht, gab sich den Partheiungen hin und wurde so zum verderblichen Spiele untergeordneter Führer. Es ist nicht des Verfassers Absicht, tiefer in die vaterländischen Verhältnisse der damaligen Zeit einzugreifen, wozu des wirrigen Stoffes Vorrath nicht mangelt; aber die Wahrheit erheischte, dieselben in zwar flüchtigen, jedoch zeitgetreuen Zügen zu berühren, um über des General Bachmanns Einfall auf die französischen Grenzen unbefangenes Urtheil zu begründen. Ungeachtet des so eben entworfenen mißgestalteten Bildes der in sich zerfallenen Eidgenossenschaft, und ungeachtet der gereizten Auslehnung der aargauer und graubündtner Auszügler an der Spitze ihrer Anführer gegen den unternommenen Heereszug, war Bachmann mit den ihm getreuen Truppen bis gegen den Doubs vorgedrungen; und Tages darauf sollte sein Hauptquartier bereits nach Martau, jenseits des Doubs verlegt werden: als eilige eidgenössische Boten von der Tagsatzung in Neuchâtel ankamen, um dem weitem Vordringen des Bundesheeres Einhalt zu thun. General Bachmann ließ hierauf Anstalten zum Rückzug machen; und das Bundesheer nahm wieder seine Grenz-Stellungen ein. Er selbst entledigte sich des ihm anvertrauten Oberbefehls auf eine Art, die für ihn eben so ehrenvoll war, als das ihm geschenkte Zutrauen. Denn die Tagsatzung ertheilte ihm den 12. Juli 1816 eine mit

einer silbernen Kapsel versehene Dankes-Urkunde, begleitet mit einem goldenen Degen, auf dessen Klinge die Inschrift eingegraben war: Patria grata.

Selbst Oesterreich und Frankreich waren in Anerkennung seiner Verdienste, nicht zurückgeblieben; indem General Bachmann schon den 1. Sept. 1815 vom Kaiser Franz I. das Großkreuz des St. Leopold-Ordens erhielt; und wieder den 3. Mai 1816 von dem König von Frankreich das Großkreuz von dem h. Ludwig.

Mit dem eidgenössischen Feldzuge gegen Frankreichs Grenzen, schließt sich die militärische Laufbahn des Generals Bachmann, und reihen wir denselben an seine früheren, so bilden sie zusammen eine Kette von nicht weniger, als neunzehn Feldzügen, in welchen er fünf und zwanzig Schlachten und Gefechten beigewohnt, als:

In Deutschland die Feldzüge von . . . 1758.

1759.

1760.

1761.

1762.

In Frankreich während der Revolution . 1789.

1790.

1791.

1792.

In Piemont 1793.

1794.

1795.

1796.

An den piemontesischen Grenzen	1797.
	1798.
In der Schweiz mit den Allirten . . .	1799.
In Boralberg und Tyrol mit den Oesterreichern	1800.
In der Schweiz mit den verbündeten Kantonen	1802.
In der Schweiz mit dem eidgenössischen Bundesheer	1815.

Wenn diese Kriegsthaten in ihrem äußeren Wesen auch scharf von dem häuslichen Leben des Generals Bachmann geschieden sind: so beschäftigte sich nichts desto weniger sein Geist in der Einsamkeit mit der Auffrischung Alles desjenigen, was militärisch und politisch in die ältere und neue Weltgeschichte eingriff. Bachmann war nach seinem letzten Feldzuge ein Greis von sechs und siebenzig Jahren, und obwohl noch kräftig und angelockt durch wiederholte Einladungen des Königs von Frankreich, fest entschlossen, seine übrigen Tage im Schoße seiner wieder vereinten Familien-Glieder zu beschließen.

Auf seinem Gute Loh zurückgezogen, lebte er jetzt wieder wie früher, und mit jugendlichem Geiste den Musen, und dem ausgedehnten Briefwechsel mit seinen zahlreichen Freunden, von denen er fast alle Jahre einen dauernden Besuch erhielt. Die ältern militärischen Werke eines Folard und eines Marschalls Moriz von Sachsen, und besonders des Königs Friedrich II. bildeten seine Lieblings-Lektüre. Auch

die meisten Schriften sowohl über Politik, als Militärwesen, wovon er sich besonders das strategische Werk des Erzherzogs Karl anschaffte, las er, mit eigenen gediegenen Bemerkungen und sorgfältig gemachten Auszügen begleitet. Sein Urtheil über die großen Männer alter und neuer Zeit, zeugten von eben so tiefem Scharffsinne, als dasjenige über gewöhnliche Menschen eine reich benutzte Erfahrung verrieth. An Napoleon vermifste er in Betracht seiner übermäßig ihm zu Gebot stehenden Mitteln und seiner noch ungeheurn Menschen-Aufopferung das wahre Große; und in seinen Feldzuge nach Rußland, dessen klägliches Ende er voraussagte, fand er nur des thörichten Uebermuthes unbesonnenes Spiel.

Der Thebaner Epaminondas im alten Griechenland, Julius Cäsar im alten Rom, Gustav Adolf, der Schweden-König, und Friedrich der Einzige, waren ihm stets die wahren Helden. Diese Urtheile beruhten streng auf dem Grundsatz des kriegserfahrenen Greises, den er bei jeder Gelegenheit aussprach, „daß nur derjenige Feldherr auf wahre Größe Anspruch machen könne, welcher mit der größten Menschenschonung und so beschränkten Mitteln als möglich, Schlachten ließen und gewinnen könne.“ Ein Grundsatz, welcher dem menschenfreundlichen Krieger eben so viele Herzen gewann, als seinem Geiste Ehre macht. Hiervon könnte man unzählige Beispiele anführen, wie sehr General Bachmann von allen Soldaten geliebt und als Vater verehrt wurde,

wenn sie auch noch so lange oder kurze Zeit unter ihm gedient hatten. Auch waren der Besuche von dergleichen unter ihm gedienten Kriegersleuten nicht wenige, welche oft aus der Ferne herkamen, um ihr Andenken bei ihrem gepriesenen Anführer aufzufrischen, und eben so dankbar von ihm schieden. Viele andere, welche niemals unter seinen Fahnen gestanden, zog allein sein Name herbei; und auch dergleichen ungekannte Stündlinge der weit verbreiteten Kriegerverzweigung, kehrten mit gerührten Herzen von ihm in die weite Welt zurück.

Allein nicht nur an seinen alten Waffengefährten, und ihrer weiten Verzweigung, hing das Herz des allgemein geliebten Soldatenvaters, sondern die demselben angeborne Wohlthätigkeit erstreckte sich auch auf Alles, was zur Erhebung des wahren Guten und Schönen beitrug. Arme, Kirchen, Schulen und öffentliche Anstalten, unterstützte er ununterbrochen mit reichlicher Freigebigkeit; und eben so manches weniger Beachtete hat seiner verborgenen Hand das bescheidene Entstehen zu danken, als Mancher sein sichtbares Fortkommen und Glück.

Alle diese Herz- und Geisterhebenden Handlungen waren von einer Gesundheits-Fülle begleitet, welcher die Altersschwächen gleichsam unbekannt schienen, hätte nicht die im siebenjährigen Krieg davongetragene Wunde, welche erst in den Greisen-Jahren aufbrach, den ungeschwächten Mann, leise an seine Sterblichkeit ermahnt. Dieser Umstand gab zu dem jährlichen Besuche der Bäder zu Baden Anlaß, wo

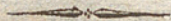
der dadurch Gestärkte ebenso vielmal mit alten Bekannten zusammentraf; und solchergestalt die jährliche Badekur ihm auch zur wahren Gemüths-Erholung wurde. Erst im sechs und achtzigsten Jahre unterließ er den Besuch des Bades, das sich an seiner alten Wunde nicht mehr wohlthätig zeigen wollte. Des Greisen Umgang war jetzt ganz auf sich und die glücklichen Glieder seiner Familie beschränkt, und seine gewohnten Geistesbeschäftigungen keineswegs unterbrochen. Mit Ausnahme der Fußschmerzen, zwar angreifender als je, blieb der Sinnen Kraft fast ungeschwächt; und besonders war seine Fernsicht außerordentlich scharf. Lesen und Schreiben blieb immer noch eine leichte und angenehme Beschäftigung für ihn.

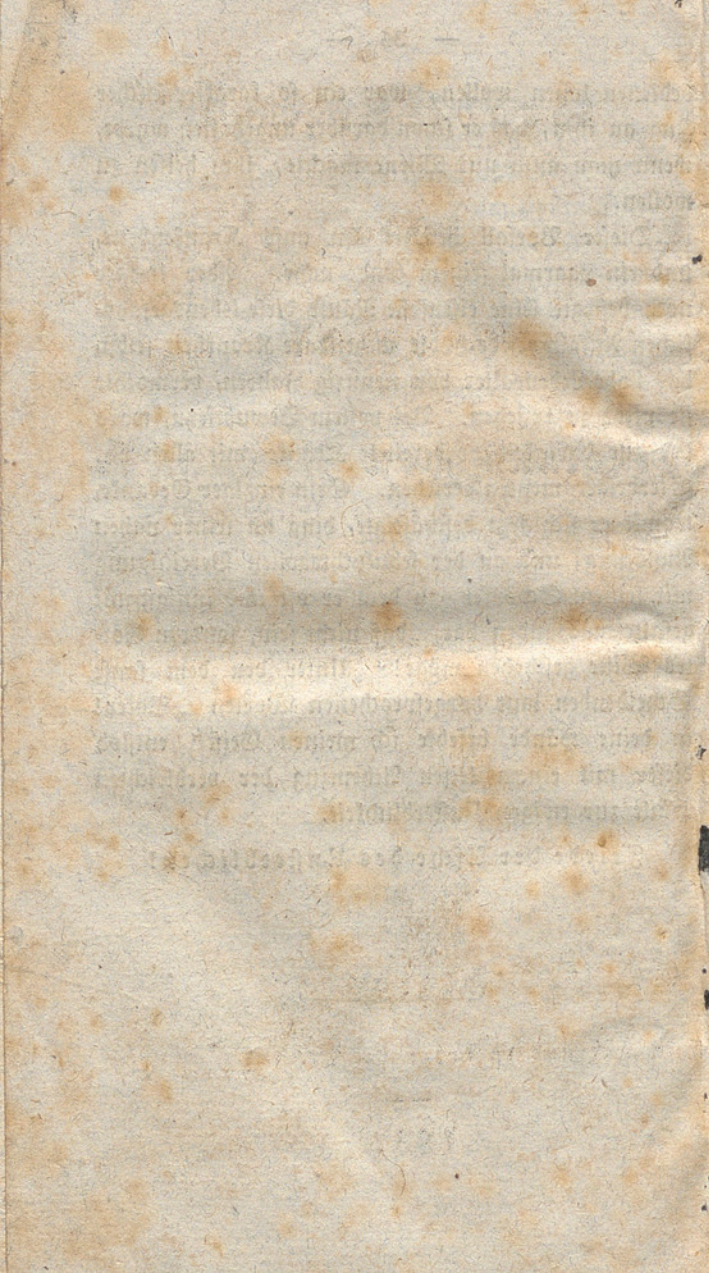
Er führte nicht nur regelmäßig den gewohnten Briefwechsel fort, sondern entwarf auch noch manchen tiefgedachten Aufsatz. Besonders beschäftigte seinen Geist das vaterländische Kriegswesen, dessen fremdartiges Innere und Aeußere nicht wenig mit attischem Salze gewürzt wurde. In seinen letzten Lebensjahren wandte er sich wieder an seinen Liebling, Friedrich, über dessen Geist und Schriften ein neues gehaltvolles Werk erschienen war, welches fast seine tägliche Lektüre ausmachte. Allein jetzt ließ sich der Varzen unerbittliche Stimme hörbarer vernehmen. In der Mitte des abgewichenen Dezembers that der von Gichtschmerzen und seiner Fußwunde doppelt leidende Greis, beim Ankleiden einen harten Fall. Denn sich stets allein helfen und nicht

bedienen lassen wollen, war ein so charakteristischer Zug an ihm, daß er schon darüber ungehalten wurde, wenn man auch nur Miene machte, ihm helfen zu wollen.

Dieser Vorfall brachte ihn aufs Krankenbette, und ein paarmal seinem Ende nahe. Aber immer noch besiegte seine eisenfeste Natur diese lebensgefährlichen Anfälle; jedoch die unheilbare Krankheit selbst, das hohe Lebensalter von neunzig Jahren, vermochte sie nicht zu besiegen. Bei vollem Bewußtseyn, ward der zur Ewigkeit vorbereitete Kranke mit allen hh. Sterbesakramenten versehen. Sein einziger Gedanke, womit er sich jetzt beschäftigte, hing an seiner nahen Auflösung, und an der sehnsuchtsvollen Vereinigung mit seinem Schöpfer, zu dem er oft und innigst mit gefalteten Händen bat, „daß nicht sein, sondern Gottes Wille geschehen möge!“ Unter den dem sanft Scheidenden laut vorgesprochenen Worten „Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist“ entfloß dieser mit einem leisen Athemzug der verbleichten Hülle zur ewigen Unsterblichkeit.

Friede der Asche des Unsterblichen!





Zentralbibliothek Zürich



ZM03412573

